

Die Mittelschicht steckt im Abstiegskampf

Politiker werden nicht müde zu betonen, wie wichtig die Mittelschicht für die Stabilität der Gesellschaft sei. Doch eben dieser Mittelschicht droht der Abstieg, sagt der Wissenschaftler und Buchautor Steffen Mau, der am Montag in der Reihe „Zeitenwechsel“ des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) zu Gast ist. Die NZ sprach vorab mit dem 44-jährigen Bremer Soziologie-Professor.

NZ: Herr Professor Mau, wer gehört denn zur Mittelschicht?

Steffen Mau: Im soziologischen Sinne umfasst Mittelschicht drei Kriterien: Einkommen, Bildung und Beruf. Wenn wir vom Abstieg der Mittelschicht reden, meinen wir die Einkommensmittelschicht. Wir reden von einer Gruppe, die zwischen 70 und 150 Prozent des sogenannten Medianeinkommens verdient (mit Median ist genau das mittlere Einkommen gemeint; die eine Hälfte verdient mehr, die andere weniger, Anm. d. Red.). Das würde bei einem Einpersonenhaushalt etwa zwischen 1100 und 2500 Euro netto im Monat liegen.

NZ: Politiker aller Parteien betonen stets, wie sehr ihnen die Mitte am Herzen liegt. Wieso ist diese Schicht trotzdem vom Abstieg bedroht?

Mau: In den letzten 15 bis 20 Jahren hat es eine Auseinanderentwicklung von gesellschaftlicher Mitte und Oberschicht gegeben. Die Einkommen in der Mittelschicht haben lange Zeit stagniert, stattdessen gab es höhere Kosten bei Wohnen, Heizung, Bildung, privater Vorsorge. Am oberen Ende hat eine Gruppe von Menschen dagegen eine sehr deutliche Steigerung der Einkommen und Vermögen realisieren können. Das ist eine Entwicklung, die das alte gesellschaftliche Modell der Teilhabe an Wachstum und Wohlstand infrage stellt.

NZ: Wer ist konkret bedroht?

Mau: Es geht hauptsächlich um die untere Mittelschicht. Klassische Facharbeiter, Angestellte im Dienstleistungssektor – die haben ein größeres Risiko, nach unten abzurutschen. Das liegt an stagnierenden Löhnen und Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, hat aber auch sozialstrukturelle Ursachen. Es gibt eine Zunahme an bildungshomogenen Haushalten. Wenn Reiche Reiche heiraten, dann verdoppeln die ihr Einkommen. Leute mit geringem Einkommen heiraten häufiger andere Menschen mit geringem Einkommen. Das führt zu einer Aufspreizung. Wenn der Chefarzt früher die Krankenschwester heiratete, dann hatten Sie automatisch eine Vermischung der Schichten.

NZ: Die niedrigen Reallohnzuwächse sorgen also für eine Erosion der Mittelschicht.

Mau: Man hat politisch entschieden, dass man einen expandierenden Niedriglohnssektor möchte, um Beschäftigung zu generieren. Das hat in Teilen funktioniert, so dass heute ein doppelter Befund vorliegt: Auf der einen Seite Beschäftigungszuwachs, niedrige Arbeitslosigkeit – auf der anderen Seite viele Jobs, von denen man nicht gut leben kann, und viele Jobs, die nicht als Durchgangsstation für auskömmliche Beschäftigung dienen.

NZ: Wie sehr ist die Mittelschicht geschrumpft?

Mau: Seit 1997 ist der Anteil der Einkommensmitte an der Gesamtbevölkerung von 64 auf 58 Prozent zurückge-

gangen. Das sind ungefähr 5,5 Millionen Menschen weniger, die ihrem Einkommen nach zur Mittelschicht gehören.

NZ: Die Nazis hatten viele Wähler in der von Abstiegsangst gepeinigten Mittelschicht. Bedroht der Abstieg der Mittelschicht unsere Demokratie?

Mau: Es gibt in anderen Ländern massiv absackende Mittelschichten. Dort beobachten wir Radikalisierungen und Populismus. Deutschland befindet sich im Vergleich dazu in einer privilegierten Position, ich würde das also nicht überdramatisieren. Die Abstiegsängste sind eher mittel- und langfristiger Natur. Es geht um Fragen wie: „Kann ich meinen Lebensstandard im Alter sichern?“ oder „Kann ich meinen Kindern ähnliche Lebenschancen bieten, wie ich sie selbst hatte?“. Das Vertrauen in solche Entwicklungsperspektiven schwindet, es gibt kaum noch Wohlstandsoptimismus. Eine stabile Mittelschicht ist sehr gut für die Demokratie, das heißt aber nicht im Umkehrschluss, dass alles zusammenfällt, wenn die Mittelschicht schrumpft.

NZ: Es gibt die Studie „Gleichheit ist Glück“ von Wilkinson/Pickett, die zu dem Schluss kommt, dass es Menschen in egalitären Gesellschaften besser geht.

Mau: Man kann auch durch andere Studien zeigen, dass Menschen sich eine Gesellschaft wünschen, in der es zwar Ungleichheit gibt, aber Chancen relativ breit verteilt sind und man durch Leistung und Bildungsinvestitionen in höhere Positionen kommen kann.



Steffen Mau

NZ: Sie setzen auf einen „Lebenschancencredit“. Was verbirgt sich dahinter?

Mau: Jedes Jahr werden 250 bis 280 Milliarden Euro vererbt, die eingezeichnete Erbschaftsteuer liegt bei 4,8 Milliarden Euro, ist also extrem gering. Diejenigen, die sich auf so ein Erbe freuen können, bekommen das ganz häufig leistungslos. Die Idee ist, diese Steuer moderat zu erhöhen und damit einen Lebenschancencredit zu finanzieren, der für jeden Bürger bis zum 20. oder 25. Lebensjahr angespart wird. Aber die Menschen dürfen das Geld nicht in Konsum umsetzen, sondern sollen es ausgeben für soziale Sicherheit, Bildung im Erwachsenenalter oder zur Gewinnung von Zeitsouveränität, indem man Auszeiten für Kindererziehung oder Pflege finanzieren kann.

NZ: Also gewissermaßen ein Grundeinkommen für alle, aber zeitlich begrenzt und zweckgebunden für Bildung und Soziales.

Mau: Es handelt sich im Grunde um ein Guthaben, welches Lebenschancen erweitern soll. Die Idee dahinter ist: Niemand weiß, welche Risiken ihm im Lebensverlauf noch begegnen. Bisher haben wir nur sozialpolitische Instrumente, die reagieren, wenn der Risikofall schon eingetreten ist. Ich möchte mit dem Lebenschancencredit daher ein Instrument vorschlagen, das sich stärker a priori auf die Verteilung von Lebenschancen bezieht.

Fragen: Marco Puschner

➊ Mau spricht am Montag, 13. Mai, um 18.30 Uhr in der Ohm-Hochschule (Bahnhofstraße 87) über das Thema „Abstieg der Mittelschicht. Aus der Traum vom guten Leben?“ Sein aktuelles Buch: „Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?“ Suhrkamp, 274 Seiten, 18 Euro.